

Dokument 17

Garßen: Gustav Sohnemann (sen.), Landwirt
 15. April 1947

Ich sehe nur mit großem Bedenken der demnächstigen Wahl¹ entgegen. Unter unsern großen Bauern sind manche, die mit der SPD in einem Fahrwasser schwimmen, da ist A. S. und H. E., sie alle rechnen, daß sie bei der bevorstehenden Bodenreform² auf ihre Rechnung kommen. A. S. hat direkt gesagt: „Mik fehlt noch 50 Morgen, da will ik noch tauhebben!“ Ich weiß, ihm fehlen Weiden und Wiesen, aber solche Grundstücke sind ihm mehrfach angeboten, er hat sie aber abgelehnt. Er will sie gleich kultiviert haben und sich so daran bereichern. Wahlleiter ist der Bürgermeister, der SPD-Mann Heinrich Theile³, Sohn des Maurers August Theile. [...]

Im Gemeinderat sind acht SPD-Leute und vier NLP-Leute. Unsere Lindenallee nach der Chaussee hin haben wir erst mal gerettet. Was das damals für Mühe gekostet hat, den Beschluß in der Gemeinde zu fassen. Die SPD übt eine förmliche Diktatur im Dorfe aus. Manchmal ganz sinnlos, so ist der wunderschöne frischwüchsige Baum, den damals die Partei in der Nähe der Kapelle pflanzte, die sogenannte ‚Hitlereiche‘, jetzt mit Stumpf und Stiel ausgerodet und verbrannt. Was kann nun bloß so ein schöner Baum dafür, was für einen Namen man ihm angehängt hat. Man hätte sie ja einfach ‚Liebknechteiche‘ nennen können, aber ihn so einfach auszureißen! Nun hat unser Gärtner in das leere Loch einen anderen jungen Baum gepflanzt aus reinem Privatvergnügen, weil er die kahle Stelle nicht sehen kann.

Ich habe mein ganzes Leben deutsch-hannoversch gewählt. Mein Nachfolger als Gemeindevorsteher ist erst Ernst Buchholz und dann Hermann Brammer gewesen⁴. Nach dem Umschwung ist mein Sohn Gustav als Gemeindevorsteher bestellt worden⁵, er hat es in den 14 Monaten dieser Übergangszeit sehr schwer gehabt. Dann kamen die Wahlen mit den Vor-

¹ Gemeint ist die Wahl zum Niedersächsischen Landtag am 20. April 1947.

² Zur Bodenreform in Niedersachsen vgl. Dok. 40, Anm. 2. Alle Besatzungsmächte hatten die Durchführung einer Bodenreform als Bestandteil der Neuordnung der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft nach dem Nationalsozialismus angesehen; in der sowjetischen Besatzungszone war die Bodenreform bereits im Herbst 1945 in Angriff genommen worden.

³ Heinrich Theile, Bauunternehmer, Nov. 1946 – Nov. 1948 Bürgermeister von Garßen, schloß sich zunächst der SPD an, später DP.

⁴ Gustav Sohnemann (sen.), 1921–1931 Bürgermeister von Garßen; Ernst Buchholz, Landwirt, 1931–1944 Bürgermeister von Garßen, gefallen; Hermann Brammer, Landwirt, Mai–Aug. 1945 Bürgermeister von Garßen.

⁵ Gustav Sohnemann (jun.), Landwirt, Aug. 1945 bis Okt. 1946 und erneut Dez. 1948–1971 Bürgermeister von Garßen, bis 1966 auch ehrenamtlicher Gemeindevorsteher, schloß sich der NLP/DP an.

schlagen, und mein Sohn mußte auch den Fragebogen ausfüllen. Der Oberkreisdirektor hat dann den Bescheid uns selbst herausgebracht: „Wegen Parteizugehörigkeit untragbar!“ Noch zwei junge Leute, G. und B., waren vorgeschlagen, gute Jungs. Aber die Fragebogen kamen mit dem Vermerk zurück: „Da die Familie nazifreundlich – abgelehnt!“ Dann ist es Teile geworden.

[..] Am 13. April 1945 haben 24 Granaten unser Dorf bedroht, es wurde Sachschaden an der Landstraße und Häusern angerichtet. Der größte Teil der Granaten ist auf dem Acker liegengeblieben. Gegen Abend war dann der Einmarsch.

Die erste Truppe hat rücksichtslos die Hühnerställe geplündert, sie durfte nicht in die Häuser. Nur die Patrouillen, die auf der Suche nach deutschen Soldaten waren. Am nächsten Tage kamen Fallschirmjäger. Das war eine ganz andere Sorte. Die holten vor allem alle Süßigkeiten an Eingemachtem aus den Kellern und das, was noch an Hühnern da war. Die waren nicht bange! Aber sie rückten bald wieder ab. Dann gab es etwas Ruhe. Dann kamen Schwarze, die waren gut – nur wenn sie besoffen waren, mußten die Frauen und Mädchen flüchten. Für die Kinder hatten sie alles übrig, die hatten immer Schokolade. Sodann kamen die Russen aus dem Scheuener Lager⁶.

Auf dem Hofe waren nun so und soviel Feuerstellen. Es wurde geschlachtet, was sie sich nahmen, etwa 25 tragende Sauen, ein paar hundert Schweine, auf den Weiden wurden etwa 30 Stück Großvieh abgeschlachtet. So haben sie gehaust, und dann haben sie geplündert in den Häusern und genommen, was sie wollten. Ich hatte nur noch den Rock, den ich anhatte, und meinen Gehrockanzug. Meine Frau saß an einem Asthmaanfall in eine Decke gehüllt in der Stube, da machten sie halt: „Marode?“ Mir wurde auch meine Uhr und mein Taschenmesser weggenommen. Mein Sohn hat nur noch das, was er auf dem Leibe hatte. Da sagten wir uns, das geht so nicht weiter. Wir paar Männer müssen uns wehren! Als sie dann am Sonntagmorgen zum Plündern ankamen, sind wir ihnen mit Knüppeln zu Leibe gegangen. Wir waren sieben bis acht Mann gegen 40 Mann. Wir haben um uns geschlagen, was wir konnten, einige von uns haben auch was abgekriegt. Ich stand allein gegen sieben Mann; einen habe ich gleich an den Kragen gefaßt, daß er die Zunge herausstreckte. In dem Augenblick, als es mulmig wurde, kamen die Amerikaner uns zu Hilfe: „Stopp, Russki!“ Der Russe mußte zurück. Der Amerikaner griff durch. Als wir uns vier Tage mit den Russen geschlagen hatten, waren wir Sieger, sie ließen sich nicht mehr sehen. Wir hatten ein besonderes Feuerhorn, das

⁶ Lager nahe der 1934 errichteten Heeresmunitionsanstalt in Scheuen, bei der während des Zweiten Weltkrieges zahlreiche ausländische Zwangsarbeiter eingesetzt waren, vgl. dazu auch Dokument 14.

wurde geblasen, wenn sie anrückten, dann erwarteten wir sie am Dorfeingang. Es ging nicht mehr anders: entweder die oder wir!

Nachtrag vom 16. Juni 1947

[...] Die zweite Einmarschtruppe mit den roten Mützen waren so rigoros. Die Neger haben nichts genommen, das war eine sehr anständige Truppe. Nur wenn sie getrunken hatten, mußten sich die Frauen in acht nehmen. Sonst aber waren sie anständige Kerls. Unserm Gemeindevorsteher Ernst Buchholz, der als Oberstleutnant im Felde gestanden hat, wurden von den Russen und Polen 100 Schafe während der Plünderungszeit geschlachtet.

[...] Wir haben hier sehr viel mehr Verluste als in Bostel [südlich von Garßen]. Hier ist wohl kein Haus verschont geblieben. Wir haben hier im Dorfe von Anfang an Hand in Hand gearbeitet, wo Frauen alleine standen, wurde eingegriffen, es war selbstverständlich, und keiner hat sich zurückgezogen. Hofpatenstellen waren wenig, jeder hielt es für seine Pflicht, einzugreifen, wo es nötig war. Das Ablieferungssoll war erträglich während des Krieges. Wir hatten ja auch noch Reserven. Erst als das Plündern und Schlachten losging, wurde alles unerträglich. Das war hart, daß die fremden Truppen nicht halfen, uns davon zu befreien. Zuerst gingen sie höhnisch vorüber, wo auf den Höfen geschlachtet wurde. Erst der Amerikaner griff durch und jagte die Russen zum Teufel. 300 bis 400 Russen standen täglich vor der Bäckerei und wollten Brot haben. Da haben wir Bauern angespannt, ob Sonn- oder Alltag, und haben Mehl geholt, immer ein paar hundert Zentner, die Ratsmühle hat uns brav geholfen. Keine Behörde konnte und wollte eingreifen. Ich ging immer hin nach der Bäckerei, um meiner Tochter [verheiratet mit dem Sohn des Bäckermeisters] beizustehen, ging aber nie ohne meinen prachtvollen Schäferhund, dann bildeten die Russen sofort eine Gasse, wenn ich ankam. Das Schlimme war, daß die Allerbrücke gesprengt war, auf der Notbrücke, die so heraufging, konnten die Pferde nicht recht greifen, und wir konnten nur 50 Zentner laden. Der alte Bäcker Graue war ziemlich gleichgültig, er hätte das Leit in die Hand nehmen müssen, aber er ließ es schluren. Hilfe hatte meine Tochter, der Obermeister schickte sofort, wenn sie anrief, irgendeine Hilfe. Einer aus dem Dorfe hat es sich gut angenommen und geholfen. Mein Großsohn Willi Graue besuchte die Mittelschule in Celle, den mußten wir einfach herausnehmen, und er macht sich ganz vorzüglich, der ist nun 17 Jahre. Sein Großvater gibt nur den Meistertitel her. Der Junge ist so fleißig und führt schon die Bücher, man muß staunen. Ein Steuerberater kommt jeden Monat, da kann ja kein Laie mehr durchfinden. Der alte Geselle lernt ihn an. Und der alte Zeitz hilft auch, sonst trägt der Zeitungen aus.

So müssen sich die Handwerker redlich durchwürgen durch die Zeit. Zimmermann Friedrich Hustedt ist auch noch in Gefangenschaft. Auch

der Maurer ist noch nicht wieder da, wir helfen uns selbst, soweit wir Material haben, sonst bleibt alles liegen. Das sieht man an den Behelfsheimen. Leifert von der Ziegelei ist damals gleich darüber hergefallen, das ist fertig geworden, aber die andern liegen noch so und verkommen. Willi Uhde seins ist gerichtet, aber so steht es heute noch. Jetzt soll er wahrscheinlich Dachsteine kriegen, mag sein, daß er es fertig kriegt.

Meine Stallgebäude haben auch sehr gelitten, aber wir haben gar nicht gefragt, wir haben alles angeschafft, und die Zimmerleute und Dachdecker sind gekommen, und alles hat geklappt, Hundertmark mit seinem Zimmerplatz, der ist eine Seele von Mensch, so ein richtiger alter Deutscher, der kriegt alles fertig. Hilf Dir selbst, so hilft Dir unser Herrgott, da sind wir nun wirklich hingekommen, was Löns im ‚Wehrwolf‘ gesagt hat⁷. So haben wir vor 25 Jahren unsern Erker gebaut, aber nun ist es schlimm, daß der Holzbock drinsitzt, alle Bekämpfungsmittel und Vergasung haben nicht genützt. 1000 Mark haben wir hineingebuttert. Nun haben Hundertmark und ich beschlossen, so wie es irgend angeht, schmeißen wir den Erker herunter und bauen einen neuen. Das Material beschaffen wir so sachte. Neulich kam ein Auto vorgefahren aus Osnabrück, bietet für 25 Pfd. Spargel 100 Mark. Mir liegt nichts am Geld. Jeder kann ein paar Pfund mitnehmen. „Brauchen Sie Zement? 20 bis 25 Zentner? Sollen Sie haben!“ – „Nach Friedenspreis umgerechnet gegen Spargel.“ – „Abgemacht!“ Nun will mein Sohn ein Silo bauen, ich sage: „Nimm man den Zement dazu, vom Liegen wird er nicht besser.“ Ich hatte bei den Sammlungen soviel Hemden von mir weggegeben, und die letzten haben mir die Russen geplündert. Jetzt habe ich für Spargel welche aus Hannover bekommen, auch Hosen und Unterhosen. Ich freue mich jedesmal, wenn ich die heilen Sachen auf den Leib ziehen kann. Es soll ja nicht sein, daß ich den Spargel weggebe, aber was sollen wir denn machen! Lachen mußte ich doch, als der Sohn von Heinrich Schridde, unserm Ortsgruppenleiter [der NSDAP], der noch im Lager ist, sagte: „Ik ete geern Spargel, aber use Mudder makt da nu ümmer saune ohle Schwitze an, Botter smeckt doch veel böter!“

Am 12. April abends rückten die Feindmächte ein. Die hatten vorher 24 Granaten ins Dorf geschickt und durch diesen Beschuß viel Erschütterungen und Sachschaden gemacht. Beim Schmied zwei Granaten in den Garten, die Hauswand kurz und klein, kein Fenster heil. Na, die Fenster hat er schon lange wieder drin, ich habe ihm 30 Pfd. Spargel gegeben, er hatte Beziehungen in Unterlüß. Diese Sachschäden sind schon längst wieder vergessen, es ist alles repariert worden. Auch wir hatten Glasschaden. Zwi-

⁷ Hermann Löns: Der Wehrwolf (1910 und öfter); gehört zu Löns' erfolgreichsten Romanen. Gemeint ist hier der Spruch über der Missentür des ‚Wulfshofes‘, der genau lautet: „Helf dir selber, so helfet dir unser Herre Gott!“ (am Ende des Romans).

schen Bostel und Garßen ging eine Luftmine herunter, das war im Herbst 1944. Korte hat da einen Morgen von Spargel, da war nichts mehr von Kraut zu sehen, wo die Mine hingetroffen hatte. Bollmanns Kartoffeln waren auch weg, unser Scheunendach eingerutscht, bei meiner Tochter Graue war das große Schaufenster eingedrückt, wir haben alles wieder durch Selbsthilfe in die Reihe gebracht. Sie gibt eben mal ein Brot hin, und dann werden die Arbeiten gemacht. So hat mein Sohn jetzt Holz geschlagen, Hamers in Celle hat es geschnitten für einen Zentner Erbsen; Spargel habe ich auch dazu gegeben, so ist denen und uns geholfen, und Hunger tut weh. Bei dem Beschuß auf Garßen vor dem Einmarsch handelte es sich wohl bloß um Fühler, die sie ausstreckten, um zu sehen, ob Garßen belegt wäre von deutschen Soldaten. Die meisten Granaten sind in die Gärten oder hinter die Häuser gegangen. Wir haben den Tag Streu gefahren, ich sagte, als ich das Schießen hörte: „Nehmt den Koppelweg.“ Ich setzte mich aufs Rad und rief noch: „Geht hinter den Wagen, wer weiß, was sonst passiert!“ Das Innendorf ist wenig getroffen.

Unsere Truppen waren schon lange weg, sie waren am 9. oder 10. April abmarschiert. Hier lag ein großes Nachkommando. In die Bäckerei sollte ein Oberkommando kommen, aber da ist nichts mehr von geworden. Die Deutschen hatten wohl vor, sich hier zu verteidigen, sie hatten Panzerfäuste haufenweise auf den Straßen und auf den Höfen liegen, sie haben aber alles mitgenommen und manches kaputte Auto liegen lassen. Bis Eschede habe ich allein acht Wagen liegen sehen.

In den letzten Kriegsjahren hatten wir hier viel Einquartierung, wohl in jedem Hause welche, es war Infanterie, keine SS. Drei Jungen, Flüchtlingskinder, sind durch Spielen mit Handgranaten umgekommen. Schlosser Bock hat sich durch ein wahnsinniges Wirtschaften mit einer Panzerfaust, die er auseinandermontieren wollte, in den Unterleib geschossen.

[...] Beistand von den Tommys habe ich nie bekommen, ich machte einem mal klar, daß der Mensch, der gerade vorbeiging, einen von uns geraubten Anzug an hätte, da sagte er zu dem Polen, der dabeistand, ob ich Deutscher wäre. „Jawohl“, sagte ich. Da sagte er: „Los! Parti! Rad!“ Und wollte mir mein Rad auch noch wegnehmen. Aber da habe ich gemacht, daß ich aufs Rad kam und weg. Bei meiner Tochter, die Gellermann schräg gegenüber wohnt, habe ich in den Plünderungszeiten einmal zwei Wassereimer voll zerkleinertem Fleisch gefunden und eine Menge Bohnen, Erbsen und Graupen und Grütze, ich habe das alles an die Flüchtlinge verteilt, denn den rechtmäßigen Herren konnten wir ja doch nicht wieder finden. Man muß es den Amerikanern rühmend nachsagen, sie haben meiner Tochter ihr Haus in einer Zeit von ein paar Stunden von den Russen und Polen leer gemacht.

[...] Ich habe hier auch solch eine Sache ansehen müssen: Ich stehe in den ersten Besetzungstagen in der Nähe von Gellermanns Willi seinem Hause, und da steht ein Panzer davor. Da wird die Haustür aufgerissen,

Willi Gellermann stürzt heraus mit den Händen hoch, die Feinde hinter ihm und schlagen ihn, er muß auf den Kühler, und ab fahren sie. Es war nur, weil bei ihm die Gewehre vom Krieger- und Schützenverein standen, die hat er wohl nicht gleich in der ersten Hast abgegeben, und da kamen sie und holten ihn weg. Er hat sicher gedacht: „Du siehst Hof und Familie nicht wieder.“ Aber nach einigen Stunden hieß es: „Willi ist wieder da!“ Ich bin gleich hin, um zu erfahren, wie es ihm gegangen wär. Sie sind mit ihm nach der Quarmühle⁸ gefahren, da ist er verhört, dann mit ihm nach Celle. Die höheren Stellen hier sind dann wohl vernünftiger gewesen, haben ihn gefragt, wie weit es von Celle nach seinem Hause wäre. Er hat gesagt: „Fünf Kilometer.“ Da hat es geheißen: „Gehen Sie nach Haus!“ Was sonst an Waffen und Jagdgewehren im Dorfe war, ist abgeliefert. Es war in den Tagen hier alles proppenvoll von Panzern. Wir konnten mit unseren Wagen überhaupt nicht fahren. Sie achteten keinen Zaun und keinen Torweg, das knäterte man immer so, wo sie fuhren. Alle Wiesen und Weiden lagen voll. Es war wohl die Hauptanmarschstraße. Inzwischen ist nun alles repariert. Man liebt ja die Ordnung, und man geht wieder an die Arbeit, wenn es auch noch so wild und bunt zugegangen ist. Die neuen Häuser mußten meist alle geräumt werden für die Schwarzen, aber in denen ist keine Nähnadel weggekommen. Im Spritzenhause sind sie einfach eingebrochen und haben unsere Motorspritze mitgenommen. Schläuche, Gurte und Seile wurden einfach auf einen Haufen geschmissen, Benzin darübergegossen und angesteckt. Mein Sohn, der da Bürgermeister war, machte Vorstellungen: „Ich verspreche Ihnen heilig“, sagte der Schotte, „daß es ersetzt werden wird!“ Bisher ist das aber nicht geschehen.

Bei einer Besprechung hier in einem Hause im Dorfe wird dem Besatzungsherrn aus Celle ein Stuhl hingestellt, der aber setzt sich auf den Tisch und stellt die Füße auf den Stuhl. Hier hing die Feuerwehruniform meines Sohnes an der Garderobe, der Leutnant von der Besatzung mit dem roten Barett fällt über die Uniform her und ist nicht zu beruhigen, er meinte wohl, es wäre eine SS-Uniform. Und der Großsohn, der Englisch kann, fängt nun an, mit ihm zu quasseln, und setzt ihm das auseinander. Aber ihm ist minutenlang in die Augen geguckt, bis der Feind es ihm glaubte.

Beim Einmarsch lag unsere ganze Scheune voll von Alliierten. 30 Hühnern war in den ersten Minuten der Kopf ab, aus dem Keller wurde alles Süße heraufgeholt, saure Sachen ließen sie stehen. Meine Frau lag krank an Asthma, die Polen rissen das Fenster auf, sahen die kranke Frau, sagten: „Marode?“, und rührten hier in der Stube nichts an. Aber mir haben sie die Uhr aus der Tasche gerissen, zwei standen vor mir, um mich zu bewachen, einer hatte eine Mostflasche und der andere einen Feuerhaken in der Hand. Es waren 35 besoffene Menschen, denen wir schutzlos gegen-

⁸ Restaurant bei Habighorst an der Straße von Garßen nach Eschede, nach der Besetzung von den Briten requiriert.

überstanden. „Opa, blieb ruhig, Papa, blieb ruhig“, sagten meine Leute bloß immer zu mir, weil ich dachte, ich könnte es nicht aushalten. Es nützte ja auch nichts, ein Gottlob, daß das vorüber ist.

Im großen und ganzen haben sich die Parteimitglieder nicht so gegen die Kirche gestellt. [...] Es waren doch immer Veranstaltungen, und so bei kleinem sind denn die Leute vergiftet. Die Propaganda gegen die Kirche ging so von Mund zu Mund. Was waren wir früher so schön deutsch-hannoversch einig – das war nun alles aus. Jugendweihen waren dann, und sogar die Kinder wurden von den Nazis „getauft“.

Einmal kam gleich nach der Besetzung eine Kommission hier ins Haus, ein Jude, ein russischer Kommissar und ein englischer Dolmetscher. Wir hatten hier im Dorfe 86 Schwarzmeerdeutsche. Ich kam vom Felde, kommt mir mein Großsohn entgegen: „Opa, kumm rasch, tau Hus is grot Theater!“ Ich nach Hause. Man fragte mich: „Bürgermeister?“ – „Nein, Vater.“ – „Hier, diese Liste soll viermal abgeschrieben werden, die Leute sollen hier auf der Straße stehen!“ Also, die Befehle waren erteilt. Sie wollen weg, da kommt der Jude noch mal zurück und fängt an zu brüllen: „Was ist das für eine faschistische Schweinerei hier! So ein Lausebengel, behauptet, der Vater wäre nicht da!“ – „Nein, der Vater ist auch nicht da, der ist verreist“, sage ich. „Dann soll er sich stramm stellen, wenn er mit mir spricht, ich überlege mir noch, ob ich ihn nicht verhaften lasse und die ganze Familie mit!“ Ich antwortete sehr ruhig: „Tun Sie, was Sie nicht lassen können!“ Wenn er den Jungen angefaßt hätte, hätte ich ihm eine gelangt. Am andern Morgen kommen Pastor Albertz und Frau von Brockhusen⁹, aber die Schwarzmeerdeutschen, die ich alle benachrichtigt hatte, waren nicht da, bloß etwa sieben Mann. Der Russe zitterte vor Wut, als sie zur Besichtigung kamen und keiner da war. Er stand in der Tür, die paar Leute auf der Straße am Zaun. In der Hauptsache waren es Frauen: „Wo sind unsere Männer, die Ihr 1937 weggeschleppt habt?“ Da sie deutsch sprachen, sagte der Russe, sie hätten wohl das Russische verlernt, da antworteten sie: „Wir wollen nicht wieder russisch lernen!“ Der Jude sagte: „Das haben wir dieser Dame und diesem Pfaffen zu verdanken!“ Am andern Morgen kam ein englischer Lastkraftwagen und wollte die Schwarzmeerdeutschen mitsamt ihrem Gepäck abholen. Da war kein Mensch von ihnen mehr im Dorfe. Sie waren alle weg. Sie waren mit Hilfe einer Dame und eines Kanadiers weg nach Holland, von da sollen sie nach Amerika und Kanada gekommen sein. Wir hatten eine Schwarzmeerdeutsche, ein junges Mädchen, etwas ganz Seltenes von Gemüt und auch sonst so fleißig. Ich dachte nur immer, das wäre eine Frau für unsern Heinzl, eine Bauersfrau wäre das geworden, wie man sie sonst nicht findet. Die mußte auch mit weg, sie wäre gerne bei uns geblieben. Der Jude und der Russe

⁹ Viktoria-Elise von Brockhusen, geborene von Zitzewitz (1891–1963), ehrenamtliche Mitarbeiterin im Celler Flüchtlingsamt von Heinrich Albertz.

haben getobt vor Wut, daß keiner mehr da war. Dann fing er wieder an von der faschistischen Schweinerei und davon, was er schon alles in seinem Leben durchgemacht hätte. Da sagte ich: „Sie sind ein grüner Junge in meinen Augen!“ Da war er still und guckte mich groß an.

Pastor Albertz hat die Leute verteidigt nach Strich und Faden. Aber es war auf der höchsten Behörde gesagt: Der Russe kann die Schwarzmeerdeutschen haben, wenn sie freiwillig mitgehen. Die englische Patrouille mußte nun helfen, die Schwarzmeerdeutschen im Dorfe zu suchen, die haben sich eins ins Fäustchen gelacht. Als die Schwarzmeerdeutschen von uns Abschied nahmen, haben sie alle geweint, es waren wirklich liebe Menschen. Sie hatten nicht unseren Glauben, sie waren sehr religiös, sie nannten sich Mennoniten¹⁰. Die Auguste hat uns schon einen Brief geschrieben, wir sollten ihn aber noch nicht beantworten, sie schriebe wieder, wenn sie da wären, wo sie eigentlich hin sollten, sie bedankte sich auch noch immer wieder. Sie hatte eine wunderbare Schulbildung. Die Schwarzmeerdeutschen haben hier feste bei der Landarbeit zugefaßt.

Auf die Frage, was machen hier die Flüchtlinge, kann ich nur antworten: 20 Prozent sind gut, die anderen taugen nichts. Sie gehören eben nicht zu uns. Manche arbeiten in der Landwirtschaft, andere im Straßenbau, viele im Moor, wo sie sich ihren Wintervorrat an Torf erarbeiten. Wir haben rund 800 Einwohner und 600 Flüchtlinge. [...] Für die Flüchtlinge haben alle größeren Bauern gedüngtes Land bereitgestellt. Es wird von den Flüchtlingen bestellt und sieht gut aus. Bedauerlich ist es, daß sie sich untereinander beklaue. Wir haben so eine arme Flüchtlingsfrau, die wir besonders unterstützen, alles, was sie gebrauchen an Gemüse und Kartoffeln, holen sie aus dem Keller! Neulich weinte sie, als sie hier vorbeikam; ich vermutete Geldverlegenheit und habe ihr 50 RM in die Hand gedrückt. Pachten brauchen die Flüchtlinge nicht zu bezahlen. Es sind hier auch Treckbauern hängengeblieben, einer hat Osterberg [östlich von Garßen] gepachtet, einer wohnt bei Moser und fährt Trecker; er hat schon etwas Land urbar gemacht. Einer arbeitet bei einem Baukommando. Was wirkliche Bauern sind, die fassen auch zu. Die anderen reden immer davon: „Bei uns zu Hause ...!“ Wenn man es aber richtig besieht, waren sie nur Arbeiter. Ein fremder Schmied ist auch mitgekommen, es besteht die Aussicht, daß er im Braunschweigischen eine Schmiede bekommt. Der tat sich um und zog den Rock aus und fing eben an zu arbeiten. Wir könnten hier auch einen tüchtigen Tischler aus dem Osten seßhaft kriegen, aber es fehlt an Wohnraum. Man kommt wieder auf die Selbsthilfe.

¹⁰ Zu den Täufern zählende religiöse Bewegung aus der Reformationszeit, benannt nach ihrem Begründer, dem Westfriesen Menno Simons (1496–1561), breitete sich von den Niederlanden zunächst vor allem in Ost- und Westpreußen, Polen und Rußland, seit 1663 auch in Nordamerika aus.

Wenn damals die Trecks in Garßen übernachteten, dann kamen vielleicht 20 Fahrzeuge ins Dorf mit 40 bis 50 Pferden, die Scheunen waren immer voll. War das ein Betrieb hier! Unser ganzes Heu und Stroh ist in der Zeit aufgefressen, wir hatten selber nichts mehr, aber wir mußten sie doch erst mal für die Nacht aufnehmen. Gellermann war Bauernführer und Brammer Bürgermeister. Nachher war es mein Sohn. Ich mag nicht wissen, wieviel fremde Menschen jeden Abend an unserm Tische waren, wieviel Pfannen Bratkartoffeln und Pellkartoffeln gemacht worden sind. Es ist ein Wunder, daß wir es durchgehalten haben. Es ist uns nichts vergütet, und es hat auch keiner was verlangt. Damals ging das alles noch mit dem Bewirten und dem Fressen für die Pferde, es wurde dann alle. Es war eben mit verzehrt, und dann waren wir alle arm.

Dokument 18

Altenhagen: Albert Knoop, Landwirt
11. Juni 1947

Die Partei hat in Altenhagen überhaupt keinen Einfluß gehabt. Es hat hier nie geheißt: „Heil Hitler!“, immer „Guten Tag“, wie wir es gewohnt waren. Wir haben keine eigene Ortsgruppe gehabt, denn hier hätte sich wohl keiner gefunden, der das übernommen hätte zu führen. Erst haben wir zu Lachtehausen gehört, dann zu Altencelle, eine Zeitlang zu Garßen, dann zum Hehlentor [Stadt Celle]. Die Frauenschaft ist hier gar nicht gewesen. [...] Zur NSV haben wir aber alle gehört. Und auch zum Luftschutzbund und allem, was vernünftig war. Schon 1937 konnte man merken, daß Krieg kommen sollte; gesagt wurde uns das nicht, aber Brotgetreide durfte nicht mehr verfüttert werden, die Kunstdüngerpreise wurden zwar herabgesetzt, und wir konnten gute Ernten erzielen. Es hat keinen Einfluß gehabt, ob ein Bauer Pg war oder nicht, mit der Ablieferung hatte es nichts zu tun.

300 Meter von unserem Hause sind 1943 zwei Bomben gefallen, in unmittelbarer Nähe, sonst keine weiter. Alarm hörten wir aus Celle. Mit der Verdunkelung haben wir weiter keine Last gehabt. Das hat hier geklappt. Die ersten Kriegsgefangenen, Polen, kriegten wir schon in der Kartoffelrodezeit 1939, ein Jahr später wurden es freie Arbeiter. Dazu kamen die kriegsgefangenen Serben, es waren durchweg Landwirte und sehr tüchtige Leute. Jedenfalls waren sie in Altenhagen alle tüchtig, auch die Polen waren ordentlich in der Arbeit. Welche sind bis zuletzt bei Schlachter Knoop, bei Arbergs und Arthur Gudehus geblieben. Als die Polen freie Arbeiter wurden, kamen sie auf die Höfe zu wohnen, vorher wohnten sie im Lager bei Gastwirt Harms. Wir hatten hier auch eine Ukrainerin mit zwei Kin-